



Wenn das „Wie“ des Schreibens das „Was“ überwuchert

von Hermann Hake

Sprachlosigkeit

Viele moderne Schriftsteller drücken sich in einer Sprache aus, die auf Leser oder Zuhörer keine Rücksicht nimmt. Das wird dann als künstlerischer Stil bewundert, der meist nur eine raffinierte Art von Geschwätzigkeit ist und außerdem noch mit antiquierten Wörtern und einer ausgeklügelten Syntax arbeitet.

Ohne wirkliche Gesellschaft gibt es keine der jeweiligen Zeit entsprechende Sprache. Man müsste sich wahrscheinlich an die Reste volkstümlichen Redens halten und auf jeden Fall die einfachen Leute berücksichtigen. Solange man aber die Schüler schon in den Schulen zwingt, die zeitgenössischen Schriftsteller zu lesen, weil man glaubt, diese wie Sportler populär machen zu müssen, lernt die Jugend nicht, sich auszudrücken, und wird stumm wie ihre „Vorbilder“, die nur noch schreiben können. Und so wird dieses Schreiben immer mehr zu einer Überwindung persönlicher Einsamkeiten und Manien, nur zu einem Versuch, sich „kreativ“ zu betätigen und zu bestätigen. Das ist ungefähr die Summe meiner Erfahrungen der letzten Jahre, in denen ich keine Prosa geschrieben und hie und da versucht habe, Bernhard, Handke und viele andere stückweise zu lesen. Sie vermitteln immer nur sich selbst als verworrene Hysteriker, die es nicht einmal noch zu einer halbwegs gefestigten Persönlichkeit gebracht haben.

Im Gegensatz zu diesen Egoisten und Sehnsüchtlern haben die momentan etwas weniger aktiven Weltverbesserer jeder Art kollektivere Themen, mit denen jetzt Schüler und Erwachsene bearbeitet werden: Sozialismus, Pazifismus, Ökologie usw.

Die Massenproduktion von Büchern, besonders in Prosa, die jedes Jahr im Herbst den Markt überschwemmt und als Beweis für die Lebendigkeit der Kultur gepriesen wird, lässt im Grunde keine andere Wirkung mehr zu, als möglichst schnell konsumiert zu werden. Die auf diese Weise durchgesetzten „Namen“ werden als Reklame-Träger eingesetzt. Und so wie man bei seiner Partei, seinem Verein, oder seinem Sportklub bleibt, so bleibt man bei dem ein für alle Mal bekannten Namen, ganz gleich, was dieser Autor alljährlich produziert.

„Der Preisliterat: statt der zu erwartenden Einfälle – mainstreamkonforme Kniefälle!!“

Gottfried Pixner

Virtuosen

Je mehr die heutigen Syntax-Spezialisten und -Virtuosen schreiben, umso unverständlicher werden sie. Wenn ich jemals von etwas besessen war, dann von dem Versuch, mir Gott und die Welt zu erklären, wobei das Aufschreiben nur eine nachträgliche, beiläufige Beschäftigung war und ist. Mein intensives Leben und Miterleben war mir immer wichtiger, als der „Stil“, besonders in der Prosa.

Ist man wie Peter Handke oder Botho Strauß nur sinnlich oder intellektuell interessiert, dann erhält die Sprache und ihre Formulierung ein Übergewicht. Man schreibt, weil man schreiben will und muss, und die dahinter oder darin auftretende Person bekommt keine Kontur und verliert sich, bei einem Höchstmaß der eingesetzten Sprachmittel, im raffinierten Wortgewebe. Das „Wie“ des Schreibens überwuchert das „Was“ und löst sich schließlich wie bei einem trainierten Zirkusartisten in ermüdend wiederholten Attraktionen auf. Aber während der Zirkusartist für ein Publikum arbeitet und zeigt, was er kann, wird das bei den Schreibtisch-Virtuosen zu einer Art Selbstbefriedigung und Selbstgefälligkeit, die auf keinen Zuhörer und Leser Rücksicht nimmt. Sie beziehen niemanden in ihre Darbietung ein, das Schreiben wird Selbstzweck – aber dieses „Selbst“ ist im Grunde noch keines und hat die notwendigen Prüfungen der Selbstwerdung, die in der Auseinandersetzung mit anderen und der Umwelt

bestehen, noch kaum versucht. Es sind bestenfalls Auseinandersetzungen mit anderen Literaten, nervöse Irritationen, die sich in Sprache und Schreiben zu retten versuchen, bevor es zu einem Kampf kommt. Kurz gesagt: Fast alle jungen Literaten weichen den Gefahren und Abenteuern aus, in denen sie sich als Personen und nicht als Autoren beweisen müssten.

Denn nur diese Erfahrungen festigen sie und sind gleichzeitig das Material, mit dem man sich lebenslang beschäftigen kann und muss.

Diese Texte sind dem Band **Hermann Hake, *Der raunzende Rebbe - Kritische Aufzeichnungen***, hg. v. Hans Raimund, entnommen, der 2007 im LYNKEUS-Verlag erschien.